



## Hinhören als Weg, die Perspektive zu wechseln – ein Ansatz von den Philippinen

von Dominik Abel

Mit dem Zitat des Beitragstextes wird ein bestimmter Topos umschrieben, der sich im Alten und Neuen Testament gleichermaßen finden lässt: der Schrei der Armen und Bedrängten. Die im Grundtext des Synodalen Wegs aufgeführten Bibelstellen sind für diese Figur idealtypisch. In den Seligpreisungen (Mt 5,1-12) adressiert Jesus seine Botschaft an alle Menschen, die Leid ertragen haben oder Entrechtete sind. Nicht nur die Armen, sondern auch Verfolgte und Entrechtete sind integraler Bestandteil des Reiches Gottes. Eine ähnliche Gruppe findet sich in der zweiten Bibelstelle, dem Gleichnis vom Gericht des Menschensohns über die Völker. Gerecht und würdig erlöst zu werden ist hier, wer sich den Hungrigen, Notleidenden oder Entrechteten zuwendet.

Bezogen auf Kirche wird in diesen Stellen klar: das Subjekt von Kirche sind zuerst die Entrechteten, die Armen und die Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen. Kirche ist in besonderer Weise zu den Rändern gesandt. Als Neuentdeckung der ekklesiologischen Konsequenzen dieses Topos kann der sogenannte Katakombenpakt betrachtet werden, bei dem sich im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils 57 Bischöfe dazu verpflichteten, eben jene Grundbestimmung von Kirche ernst zu nehmen und „für eine dienende und arme Kirche“ einzutreten. Infolgedessen entstehen in verschiedenen Ortskirchen, vor allem in Südamerika und Asien, ortskirchliche Theologien, die sich an den Armen und Bedrängten orientieren. Sie eignen sich als Lernfeld, um zu verstehen, was für pastorale Konsequenzen aus einer Orientierung an den Bedrängten erwachsen – wie es sich auch im Grundtext des Synodalen Wegs finden lässt.

Ein Beispiel für eine solche Ortskirche ist die Kirche der Philippinen. Unter den Bedingungen der politischen Repression entwickelte sich eine starke Orientierung an den Armen und Benachteiligten. Auf dem Zweiten Plenarkonzil der Philippinen 1991 – einer Synode, die in seiner Form und seiner Bedeutung am ehesten mit der Würzburger Synode vergleichbar ist – findet sich die folgende ekklesiologische Standortbestimmung:

*„Heute in den Philippinen ruft uns Gott auf, den Armen und Bedürftigen zu dienen. [...] Was ist die Kirche der Armen? Es ist eine Kirche, die einen evangeliumsgemäßen Geist der Armut umarmt und praktiziert. [...] Die ‚Kirche der Armen‘ ist eine Kirche, die in Solidarität mit den Armen lebt.“*

(Zweites Plenarkonzil der Philippinen 122, 125, 131)

Der Vergleich zwischen den (materiell) Armen auf den Philippinen und den von Machtmissbrauch Betroffenen weist zahlreiche Differenzen auf, von denen allerdings eine besonders signifikant ist: Materielle Armut als gesellschaftliches Phänomen besteht auch ohne Kirche. Kirchlicher Machtmissbrauch und die drastischen Konsequenzen für einzelne Betroffene würden ohne Kirche nicht bestehen. Die Rolle der Kirche unterscheidet sich hier fundamental: Schlimmstenfalls ist Kirche im Fall der Armut in bestimmte gesellschaftliche Strukturen verstrickt, aber im Fall des kirchlichen Machtmissbrauchs ist sie Täterin und Ursache zugleich. Diese fundamentale Unterscheidung muss im Folgenden mitgedacht werden und darf nicht marginalisiert werden. Eine Gemeinsamkeit als wichtiger Vergleichspunkt bleibt jedoch: Kirche hat den eigenen Anspruch befreiend zu wirken und Würde erfahrbar zu machen.

Ausgehend von diesem Bezugspunkt lassen sich Fragen formulieren, die einen Austausch möglich machen: Wie kann es gelingen, dass die Beteiligten ein Gespräch auf Augenhöhe führen? Wie kann Partizipation von Benachteiligten und Betroffenen konkret aussehen? Was sind praktische Konsequenzen, die aus einer Orientierung an den Betroffenen folgen? Diesen Fragen widme ich mich im folgenden Beitrag.

### Das Erzbistum Jaro

Das Erzbistum Jaro liegt inmitten der Philippinen im Westen der Visayas, der mittleren Inselgruppe. Es umfasst 42 (kommunale) Gemeinden. Mit zwei städtischen Zentren und einer großen ländlichen Fläche kann es als Abbild der Philippinen gelten: Mit einem 95-prozentigen Anteil bilden die Katholiken eine deutliche gesellschaftliche Mehrheit, die sich so überall in der philippinischen Gesellschaft finden lässt.

Die vielfältigen Formen der Armut stellen die zentrale soziale Herausforderung dar. Ein Verhältnis von 230 Pfarrern zu rund 2 Millionen Gläubigen zeigt ein zentrales pastorales Problem vieler philippinischer Bistümer: Geographisch und soziographisch bedingt leben die Gläubigen über eine großflächige Pfarrei zerstreut. Es stellt sich das Problem sehr großer Seelsorgeeinheiten.

All dies lässt sich auch in der pastoralen Entwicklung des Bistums ablesen: 1991 fand auf den Philippinen das Zweite Plenarkonzil statt. Diese Synode erwies sich als Startschuss für die Implementierung partizipativer Kirchenstrukturen in nahezu allen Bistümern, die vom Leitbild einer Kirche der Armen ausgingen. Es entstanden nicht nur ein neues kirchliches Leitbild einer „Kirche der Armen“, sondern auch neue pastorale Strukturen. Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften, welche schon länger auf den Philippinen verbreitet waren, wurden nun offiziell pastorale Priorität. Auch in der Erzdiözese hatte diese Entwicklung zur Folge, dass neue partizipative Strukturen aufgebaut werden sollten, die die Armen deutlicher in den Blick nehmen. Dies wurde durch einen neu eingeführten Leitungsstil und zahlreiche Fortbildungen für das pastorale Personal gefestigt. Eine weitere Konsequenz bestand in einer lokalen Synode der Erzdiözese Jaro, die 2011 ihren Abschluss fand. Dort formulierten die Beteiligten die folgende Vision:

*„Wir, die Gläubigen der Erzdiözese Jaro, stellen uns („envision“) eine erneuerte Kirche der Armen vor, die auf die Bedürfnisse eines jeden reagiert, leben unseren Glauben, der sich in Jesus Christus begründet, indem wir aktiv teilnehmen und zusammen unterwegs ‚zu einer Ganzheit der Gemeinschaft‘ sind,*

*indem wir Kleine Christliche Gemeinschaften formen, uns um das Wort Gottes und die Eucharistie versammeln, betend und liebevoll, vor allem aber opferbereit, beschützen wir das Leben und die menschliche Würde und schützen unsere natürlichen Ressourcen.“*

In diesem kurzen Abschlussstatement sind zentrale Bestandteile eines erneuerten Kirchenverständnisses genannt: Eine erneuerte Kirche der Armen, die Sammlung um Wort und Sakramente, der pastorale Vorrang der Kleinen Christlichen Gemeinschaften und eine Orientierung an der Würde aller Menschen und der Schöpfung. Infolge der Synode beginnt das Erzbistum Jaro diese Grundsatzentscheidung umzusetzen: Es entstehen 24 Pilotprojekte, die auf unterschiedliche Art und Weise partizipative Strukturen aufbauen. Es wird die Ausbildung von Leiter:innen von Gemeinschaften initiiert und damit eine nicht dominierende Führung („non dominating leadership“) kultiviert. Die Förderung Kleiner Christlicher Gemeinschaften und die Verbreitung des Bibel-Teilens werden weiter vorangetrieben.

Diese Entwicklung wird im Jahr 2013 jäh unterbrochen als der Taifun Yolanda auf die nördlichen Inselgruppen der Erzdiözese trifft und vielerorts die Lebensgrundlage der Menschen zerstört. Eine dieser betroffenen Inseln ist die Insel Naburot: Mit rund 300 km/h trifft der Sturm auf die Insel, tötet zahlreiche Menschen und zerstört Häuser und Boote der 197 Einwohner. Diese Notlage zwingt die Verantwortlichen des Erzbistums auf die akute Situation zu reagieren und neben der Organisation der Gemeinschaften ein Programm zur Soforthilfe aufzulegen. Schnell entsteht das Projekt „Rebuild“, deren Beginn die Theologin Estela Padilla, die Initiatorin des Projektes war, folgendermaßen beschreibt:

*„Es dauerte 10 Tage, bis die ersten Helfer die Insel Naburot nach dem zerstörerischen Taifun erreichen konnten. Auf der Insel war keinerlei Infrastruktur stehen geblieben. Außerdem konnten sie zu niemandem kommunizieren, da sie isoliert waren – die Insel ist 45 Minuten vom Festland entfernt – und alle Möglichkeiten zu kommunizieren waren zerstört worden. Dies hieß, dass sie für 10 Tage kaum Essen und Trinken hatten, nahezu kein Dach über ihrem Kopf. Um selbst unter diesen verzweifelten Umständen die Würde der Menschen zu respektieren, fragten die Besucher die Betroffenen: ‚Was braucht ihr?‘ und ‚Wie können wir euch helfen? [...] Die Antwort der Betroffenen war: Helft uns mit unseren Booten, damit wir wieder fischen können. Der Rest wird folgen.‘*

(Padilla: Year of the poor and Gaudium et Spes, S.17)

In Antwort auf das Bedürfnis der Betroffenen, sich selbst eine Lebensgrundlage zu erwirtschaften und so ein Stück Würde zurückzuerhalten, entsteht das Projekt „Rebuild“: Die Verantwortlichen bauen zusammen mit den Einwohnern der Insel Fischerboote, um den Menschen wieder eine gesicherte Einkommensquelle zu ermöglichen. Im Gegenzug bestehen die Fischer darauf, 40 % der Kosten zurückzuerstatten, um ihren Beitrag für die neu geschaffene Lebensgrundlage zu leisten. Die Rückläufe werden in weitere Projekte der Gemeinschaft investiert.

Zentraler für die Wichtigkeit des Projektes ist die von den Fischern bezeichnete „Yolanda-Erfahrung“. Die Einwohner stehen im Angesicht der Katastrophe füreinander ein und es entsteht eine Gemeinschaft, die durch die Katastrophe trägt. Bei der gemeinsamsolidarischen Reparatur der Boote ebenso wie beim Bibel-Teilen erfahren sie, dass der Sturm ihnen nicht alles nehmen konnte. Sie umschreiben dies folgendermaßen:

„Yolanda zerstörte unsere Kapelle, aber nicht unseren Glauben in Gott. Yolanda zerstörte fast alle unsere Häuser, aber nicht unsere Gemeinschaft.“

(unveröffentlichtes Interview)

Das Projekt und die bestehenden pastoralen Strukturen und Methoden eröffneten einen geschützten Raum, in dem ein Heilungsprozess angestoßen werden konnte.

Für die Bistumsverantwortlichen hat diese Erfahrung die Konsequenz, die Organisation der Gemeinschaften zu erweitern. Der Pastoralplan des Erzbistums wird erweitert. Dabei kommt es zu einer theologischen Neueinschätzung: Die kirchliche Gemeinschaft baut sich sowohl durch die Worte der Heiligen Schrift, die Feier der Sakramente als auch durch die Orientierung an der Würde aller und an der Schöpfung auf. All diese kirchlichen Vollzüge machen die Sendung („mission“) einer Kirche der Armen gleichermaßen aus. Diese Verschiebung hat zur Folge, dass bei der Organisation der Kleinen Christlichen Gemeinschaften alle Vollzüge gleichermaßen berücksichtigt werden.

### **Einige Thesen und Konsequenzen**

Ausgehend von dieser pastoralen Erfahrung lassen sich Thesen entwickeln, die auch für die deutsche Ortskirche bedenkenswert sind. Zuerst einmal wird deutlich: Ekklesiologische Grundbestimmungen müssen in entsprechenden Projekten und Strukturen erfahrbar werden. In der Diözese Jaro braucht es zuerst das Projekt „Rebuild“, in dem einzelne Ideen erlebbar werden, um so die Vision des Erzbistums erfahrbar zu machen: Die Kirche der Armen wird durch die gelebte Solidarität mit den Betroffenen spürbar. Das Bild einer Kirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften wird erst in der „Yolanda-Erfahrung“ nachvollziehbar. Die

Versammlung um das Wort Gottes wird im praktizierten Bibel-Teilen mit Leben gefüllt. Der Schutz der Würde und die Bewahrung der Schöpfung werden im Bauen der Boote konkret.

In der philippinischen Theologie wird dieser Aspekt vor allem in der Betonung der Erfahrung deutlich. Eine Projektverantwortliche schreibt dazu:

*„Partizipation ist nicht nur eine Idee, sondern eine Erfahrung. Menschen werden nicht von Ideen, sondern von Erfahrungen verändert. [...] Dann wiederholen wir diese Erfahrung, bis es eine Gewohnheit und später ein Wert wird. Wenn es etwas ist, das wir wertschätzen, wird es Teil der Art, wie wir Dinge tun.“*

(Padilla, Handbook for a Participatory Church, S.105f)

Die Stimme der Armen ist nicht nur eine abstrakte Idee, sondern ist konkret hör- und wahrnehmbar. Damit die Wahrnehmung der Stimme möglich wird, braucht es klare Strukturen und Projekte. Diese Projekte können ein Lernort sein, an dem ein neuer Umgang mit den Betroffenen erprobt werden kann. Ein Beispiel für eine solche neue Gewohnheit ist die Etablierung einer hörenden Haltung („listening attitude“) als ein neuer Leitungsstil. In der Begegnung mit den Betroffenen ist es die erste Reaktion der Helfer:innen sich nach den Nöten zu erkundigen, ohne schon konkrete Vorschläge für Veränderungen und Lösungen mitzubringen. Die Leiter:innen nehmen sich zurück und sehen ihr Gegenüber als Expert:innen für die eigene Situation.

Mit Blick auf Deutschland ist mit der Kultivierung solcher Haltungen ein erster und wichtiger Anknüpfungspunkt für die deutsche Ortskirche gegeben. Es braucht diese Haltung, in der eine Orientierung an den Betroffenen deutlich wird, um zu

erfahren, dass Kirche sie hört und wahrnimmt.

Eine weitere Erkenntnis ist: Die Armen sind nicht nur Objekt einer Kirche der Armen im Sinne eines Gegenübers, sondern auch Teil dieser Kirche. Im Projekt „Rebuild“ wird diese Perspektivänderung spätestens dann deutlich, wenn sich die pastoralen Prioritäten infolge des Projekts verändern. Die Fischer von Naburot verändern mit ihrer Erfahrung das Selbstverständnis eines ganzen Bistums. Die pastorale Orientierung an den Nöten der Betroffenen hat konkrete Konsequenzen nach sich gezogen.

Dieser Perspektivwechsel, der die Armen als integraler Teil der Kirche sieht, findet sich schon auf dem Zweiten Plenarkonzil der Philippinen. Dort heißt es über die Rolle der Armen in der Kirche:

*„Die Kirche der Armen wird auch bedeuten, dass die Kirche nicht nur die Armen evangelisiert, sondern dass die Armen selbst in der Kirche zu Evangelisierenden (evangelizers‘) werden. Pfarrer und andere Leiter werden lernen mit den Armen zu leben, mit ihnen zu arbeiten und von den Armen zu lernen.“*

(Abschlussdokument des Zweiten Plenarkonzil der Philippinen, Nr. 132)

Die Armen sind an dieser Stelle nicht nur ein Gegenüber, an dem Kirche handelt, sondern sie sind ein wichtiger Teil von Kirche. Die Orientierung an den Armen ist für Kirche auch deswegen entscheidend, da die Armen die Kirche evangelisieren. Kirche erfährt in den Armen die Stimme Christi. Auf Deutschland bezogen heißt dies: Ohne einen Dialog mit den Betroffenen, der von einer hörenden Haltung geprägt ist, kann Kirche ihren ursprünglichen Auftrag, die Verkündigung des Evangeliums, nur schwer erfüllen.

Übertragen auf den Grundtext des Synodalen Wegs treten die unterschiedlichen Perspektiven auf die Betroffenen zutage. Die Kirche wird als handelnder Akteur beschrieben. („[Die Kirche] muss auf die Stimmen ...“). Dies stärkt das Gegenüber zwischen Subjekt und Objekt. Die Betroffenen sind hier, schon rein grammatikalisch, das Objekt der Kirche. Gleichzeitig finden sich im Grundtext auch Anklänge, die die Betroffenen aus dieser Position des Objektes herausheben. („In ihnen wird [...] die Stimme Christi vernehmbar“) Die Stimme Christi wird mit der Stimme der Betroffenen gleichgesetzt und die Stimme der Betroffenen wird als locus theologicus qualifiziert.

Kurz gesagt: Genauso wichtig wie es ist, sich den Betroffenen zuzuwenden, so wichtig ist es auch, die Betroffenen nicht einseitig zu Objekten zu machen. Das Gegenüber von Kirche und Betroffenen ist aufzubrechen und die Betroffenen sind als Teil von Kirche wahr und ernst zu nehmen.

## Literatur

- Vera Krause/Marco Moerschbacher/Raphael Rauch (Hrsg.), *Angekommen in der Welt von heute. Basisgemeinden erneuern die Praxis in der Kirche*, Ostfildern 2014.
- Estela Padilla u. a., *Handbook for a Participatory Church in the World*, Taytay Rizal 2016.
- Estela Padilla, *BECs on Vatican II: Rowing, Navigating Rivers, Sailing On*, in: *Hapág Journal* 11 (2014) 89–126.
- Estela Padilla, *Year of the poor and Gaudium et Spes. Responding to poverty through BECs in the Archdiocese of Jaro* (CAL Lecture Series May) 2015.

